

**Zeitschrift:** Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur  
**Herausgeber:** Verein für Bündner Kulturforschung  
**Band:** - (2022)  
**Heft:** 4

**Buchbesprechung:** Rezensionen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Rezensionen

## Versorgen, behandeln, pflegen – Geschichte der Psychiatrie in Graubünden

Silas Gusset, Loretta Seglias, Martin Lengwiler: *Versorgen, behandeln, pflegen. Geschichte der Psychiatrie in Graubünden. Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte*, hrsg. vom Staatsarchiv Graubünden, Band 38, Schwabe Verlag, Basel 2021, 454 Seiten, 120 Abbildungen. ISBN 978-3-7965-4333-3, Preis Fr. 65.–

Silas Gusset, Loretta Seglias und Martin Lengwiler legen mit *Versorgen, behandeln, pflegen* eine gewichtige Studie vor: Es ist die erste umfassende historische Aufarbeitung der Bündner Psychiatrie, konkret der Kliniken Waldhaus und Beverin (ehemals Realta). Als kantonale Auftragsarbeit entstanden, gehört das Buch in eine ganze Reihe von Aufarbeitungen, die aus den jüngsten öffentlichen Debatten um fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Medikamentenversuche hervorgegangen sind.<sup>1</sup>

Was die Autor:innen über die (reich bebilderten) 454 Seiten hinweg bieten, ist beeindruckend, auch im Rahmen des Auftragsvolumens. Die Leserin kann sich von der ersten Gründungs-idee für eine bündnerische «Irrenanstalt» nach 1800 bis in die Gegenwart durch eine wechselhafte Institutionengeschichte lesen oder das Buch gezielt nach ausgewählten Kapiteln und sogenannten «Nahaufnahmen» durchstöbern – *Versorgen, behandeln, pflegen* lässt unterschiedliche Lektüren und Vorkenntnisse zu und funktioniert wohl genauso gut als Nachschlagewerk. Der Band richtet sich nicht nur an ein Fachpublikum, sondern ist sprachlich und vom Ansatz her sehr zugänglich. Dank etlicher Exkurse und Herleitungen wird das meiste tatsächlich von Anfang an erzählt. Beispielsweise die ersten modernen Psychopharmaka, die ab 1953 ins Bündnerland kamen, mitsamt ihrer ganzen Entwicklungs- und Herkunftsgeschichte. Gleiches gilt für alle weiteren zentralen Aspekte, Therapien und Akteur:innen.



1 Urs Germann hat dazu kürzlich eine hilfreiche Übersicht geboten. Urs Germann, Medikamentenversuche in der Deutschschweizer Psychiatrie 1950–1990. Zum aktuellen Stand der Forschung, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 72/1, 2022, S. 75–91.

Der Fokus der Studie liegt auf der Institutionengeschichte, wobei hervorzuheben ist, dass Gusset, Seglias und Lengwiler systematisch verschiedene Perspektiven einbeziehen. Gerade die Pflegersicht (mit einer Ausnahme wurden tatsächlich ausschliesslich Männer interviewt) auf den Klinikalltag, auf die neuen Psychopharmaka, auf Therapien und Zwangsmassnahmen sowie die ausführliche Darstellung der Entwicklung der pflegerischen Ausbildung und der Arbeitsbedingungen ist in dieser Form selten und daher interessant und wichtig. Auch die Perspektive der Patientinnen und Patienten bekommt ihren Platz, zum einen durch eine Nahaufnahme, zum andern durch ein gesondertes Kapitel, das ebenfalls auf Interviews basiert.

Die Hauptthese der Autor:innen ist, dass die jeweiligen Direktoren die Institutionen ausnehmend stark prägten. Dies ist zum einen auf die strikten Hierarchien zurückzuführen, die in der Psychiatrie vielerorts bis ins späte 20. Jahrhundert unangetastet blieben. Zum andern waren es teilweise Persönlichkeiten, die Neuerungen skeptisch gegenüberstanden, Veränderungen bremsten, lange im eugenischen Denken verhaftet blieben oder – und dies ist erstaunlich – bereits früh der Psychoanalyse gegenüber aufgeschlossen waren und Neuerungen anstieszen.

Doch der Reihe nach: Das erste Kapitel zeichnet die Anfänge des Bündner «Irrenwesens» nach, inklusive der gescheiterten und aufgeschobenen Projekte zur Anstaltsunterbringung psychisch Kranker. Ein erstes Provisorium entstand mit der Zwangsarbeitsanstalt Fürstenu, eine der ersten Anstalten für administrativ Versorgte in der Deutschschweiz. Infolge der «Irrenstatistiken» erhielt die Idee einer «Anstalt» für Geistesranke (im Gegensatz zu den Armen) neuen Auftrieb; entscheidend für die Entstehung des Waldhauses 1892 war letztlich die private Initiative des «Bündner Hilfsvereins für Geistesranke». Das zweite Kapitel zeichnet die Entwicklung der Klinik Waldhaus und des Asyls Realta (ab 1951 Klinik Beverin) nach, während das dritte Kapitel Einweisungen, Diagnosen und Therapien für denselben Zeitraum (1880–1960) untersucht. Hier kommen auch Medikamentenversuche und eugenische Ansätze zur Sprache. Im vierten Teil folgt, wiederum für den gleichen Zeitraum, eine Geschichte dieser Einrichtungen aus der Sicht des Pflegepersonals, der Patientinnen und Patienten sowie der Psychiater. Der fünfte Teil befasst sich mit der Reformphase von 1960 bis 1990, insbesondere mit der Einführung sozialpsychiatrischer Ansätze und der institutionellen Ausdifferenzierung, und das Kapitel sechs

ist der Zeit seit 1990 gewidmet, die von Ökonomisierung und standardisierten Abläufen geprägt ist und den Patient:innen mehr Mitspracherecht einräumt.

Innovativ an *Versorgen, behandeln, pflegen* sind zum einen die sogenannten Nahaufnahmen, Passagen also, die ein Schlaglicht auf besondere Episoden und Figuren der kantonalen Psychiatriegeschichte werfen. Zum andern findet sich in der Mitte des Bandes eine Bildstrecke mit dem Titel «Fotografien der Ordnung», die Einblicke in die Architektur, Untersuchungsräume, Medikamentenablagen oder auch eine Aussicht auf den Acker gewährt.

Was zeichnete die Bündner Psychiatrie aus und wie unterscheidet sich ihre Geschichte von derjenigen anderer Kantone und Institutionen? Da ist *erstens* der Sonderfall des «Asyls Realta» zu nennen, das 1919 in Cazis eröffnet wurde und aus dem 1951 die «Heilanstalt Beverin» hervorging. Es handelte sich um eine multifunktionale Einrichtung für Arbeitserziehung, Strafvollzug und Verwahrung sowie für Psychiatrie. Diese Mischform von Strafe und Therapie wurde später als stigmatisierend angesehen. Übergänge zwischen Psychiatrie und fürsorgerischen Zwangsmassnahmen waren damit bereits strukturell und örtlich nahezu hindernisfrei angelegt (S. 9; 14; 140–154).

*Zweitens* war die Bündner Psychiatrie ausserordentlich stark und lange von eugenischen Ansätzen und erbbiologischer «Sippenforschung» geprägt. Die Studie kommt zwar zum Schluss, dass eugenisch motivierte Sterilisationen und Kastrationen in den Bündner Kliniken nicht häufiger vorkamen als anderswo; die Gutachtertätigkeit der Psychiater zur sogenannten «Ehefähigkeit» Behinderter war aber ausgesprochen rege (S. 254–260). Eugenisches Denken war tief verwurzelt in der kantonalen Psychiatrie, nicht zuletzt in der immer wiederkehrenden Beschäftigung mit Menschen jenischer Herkunft. Das Steckpferd von Johan Joseph Jörger (1892–1930 Waldhausdirektor) war die Stammbaumforschung, und er war es, der das mittlerweile berühmte «Sippenarchiv» schuf, das über Jahrzehnte akribisch weitergeführt wurde. Gottlob Pflugfelder (1951–1977 Waldhausdirektor) gab später an, dass er in den 1950er Jahren teilweise über 150 Stammbaumblätter pro Familie angelegt habe. Anders als seine Vorgänger erwähnte er derart «fichierte» Personen bei Vorträgen auch namentlich, da die Anonymisierung in seinen Augen die Gefahr barg, dass «Vagantenmädchen in gute Familien einheiraten» (S. 289 f). Auch wenn die Studie (basierend auf Forschungen von Carmen Aliesch und Sara Galle) feststellt, dass es sich nur bei 42 dieser 502 Familiendossiers um ausschliessliche

«Jenischenakten» handelte, hielten sich diskriminierende Zuschreibungen wie «Vagantenmentalität» für Personen jenes Herkunft ausgesprochen lange. Erst Ende der 1980er Jahre geriet dieses Archiv und mit ihm die obsessive Beschäftigung mit «Sippen» und «Vaganten» dank der jenes Autorin Mariella Mehr langsam in Verruf.<sup>2</sup>

Die Studie fand *drittens* heraus, dass in der Klinik Beverin in der Nachkriegszeit weit über 100 als Sexualstraftäter verurteilte Männer kastriert worden waren (bis 1970 operativ). Dabei arbeitet sie nuanciert heraus, dass Zwang in verschiedenen Gestalten auftreten konnte: von der Aussicht auf Entlassung über die Drohung mit Verwahrung oder Versetzung bis hin zum Überreden und Überzeugen. Ebenso sorgfältig geht *Versorgen, behandeln, pflegen* übrigens mit der Frage der Arbeits- und Beschäftigungstherapie um, die in beiden Institutionen wichtiger Bestandteil des Kliniklebens war und sich vom auch ökonomisch motivierten Zwang langsam ins Therapeutische wandelte.

Nebst der Frage nach fürsorgerischen Zwangsmassnahmen war das Autor:innenteam auch mit der Abklärung beauftragt, ob in der Bündner Psychiatrie systematisch Medikamentenversuche durchgeführt wurden, wie dies beispielsweise in Münsterlingen der Fall war. Die Autor:innen kommen zum Schluss, dass klinische Tests keine grosse Rolle spielten, ohne dem jedoch vertieft nachzugehen (S. 190–196). Ihre Ergebnisse dazu stehen deshalb auf weniger festem Grund als ihre anderen Befunde. Wie vielerorts ist die Aktenlage dazu in Graubünden offenbar lückenhaft und deren Auswertung mit enormem Zeitaufwand verbunden (Sichtung einer grossen Zahl von Krankenakten). Dennoch lässt sich ohne systematische Stichproben und Konsultation der Pharmaarchive nicht mit Sicherheit sagen, welche Rolle Testsubstanzen im Klinikalltag tatsächlich spielten. Medikamententests schlugen sich nicht zwingend in Publikationen nieder, und gerade in ärmeren Kantonen konnten Grattissubstanzen und Testvergütungen das Budget erheblich entlasten. Die Studie erwähnt fünf Testsubstanzen, räumt aber aufgrund der Quellenlage den Serpasil- und Insulinkuren mehr Platz ein als nicht zugelassenen Substanzen.

2 Zur Aufarbeitung dieser Geschichte siehe z. B. Sara Galle, Thomas Meier, *Von Menschen und Akten. Die Aktion «Kinder der Landstrasse» der Stiftung Pro Juventute*, Zürich 2009; Sara Galle, *Kindswegnahmen. Das «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» der Stiftung Pro Juventute im Kontext der schweizerischen Jugendfürsorge*, Zürich 2016.



Damit ist auch eine vierte Besonderheit angesprochen: Insulinkuren wurden in der Bündner Psychiatrie bis weit in die 1970er Jahre durchgeführt. Anders als anderswo lösten die Psychopharmaka, die sich seit Mitte der 1950er Jahre durchzusetzen begannen, diese invasive und riskante Methode keineswegs ab, bei der schizophrene Patientinnen und Patienten durch gezielte Insulindosen in einen komatösen Zustand versetzt und mittels Traubenzucker (per Magensonde) wieder aufgeweckt wurden. Es bestand jedoch ein ausgesprochenes Interesse an Serpasil, einem Neuroleptikum, mit dem Gottlob Pflugfelder 1955 eine Studie durchführte. Ein zweites Forschungsinteresse Pflugfelders galt ebendieser Insulinkur, die, anders als eigentlich vorgesehen, nicht vor allem an «frischen» Patienten, sondern oft an langjährigen chronisch Kranken angewendet wurde. Klar dokumentiert für das Waldhaus sind 1120 Insulinkuren von 1942 bis 1977, durchschnittlich also 35 Kuren pro Jahr, die bis zu 90 Tage lang dauern konnten (S. 170).

*Versorgen, behandeln, pflegen* überzeugt besonders durch seine Materialfülle und die Quellennähe, die sich in den Nahaufnahmen, aber auch in anderen Passagen zeigt. In vielen Kapiteln entsteht so der Eindruck eines Mosaiks, das sich allmählich zu einem Gesamtbild zusammensetzt; streckenweise wirken die zahlreichen detaillierten Ausführungen jedoch eher wie ein Patchwork, bei dem mancher Faden unverwoben bleibt. Die Studie ist umfassend angelegt und erzählt erstaunlich Vieles, was ihr zugleich zum Vor- und zum Nachteil gereicht: Bei dieser Reichhaltigkeit hätte man sich zuweilen eine radikalere Auswahl und einen klareren Fokus gewünscht, gerade weil das Buch zwischen zwei Institutionen mit unterschiedlicher Geschichte hin und her wechselt. Passend zu diesem Eindruck endet es auch eher unvermittelt ohne Schlusswort, und das heisst vor allem: ohne zusammenfassende Einordnung. Allerdings hat Martin Lengwiler eine informative Einleitung beige-steuert, die die zentralen Erkenntnisse herausarbeitet.

In *Versorgen, behandeln, pflegen* liegen viele weitere Geschichten verborgen, die den Rahmen dieser Studie gesprengt hätten. Zum Beispiel jene der Langzeitpatient:innen, die mit der Zeit die eng gesteckten Grenzen etwas aufweichen konnten und kleine Privilegien genossen: die Patientin, die nachts für den Chefarzt Stammbäume zeichnete, einen Schlüssel besass, als Mann auftrat und dementsprechend auf der Männerseite untergebracht war (S. 280), oder ein «Dichter» genannter Patient, der die Stationen mit Büchern versorgte. Auch über die

frühe, offenbar nicht nachhaltige Beinahe-Einführung der Psychoanalyse im Waldhaus durch den Assistenzarzt Dumeng Bezzola würde man gerne noch mehr lesen. Die Fäden, um weiterzuforschen, wären also bereits gespannt.

*Magaly Tornay*

---

Magaly Tornay forscht am Institut für Medizingeschichte in Bern zur Geschichte der Ethik. Gemeinsam mit Marietta Meier und Mario König verfasste sie die Studie zu Roland Kuhns Medikamentenversuchen an der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen (Testfall Münsterlingen, Zürich 2019); später folgte ein Buch zu Pflegerinnen, die ihre Träume sammeln und mit Kuhn analysieren mussten (Träumende Schwestern, Wien 2020).

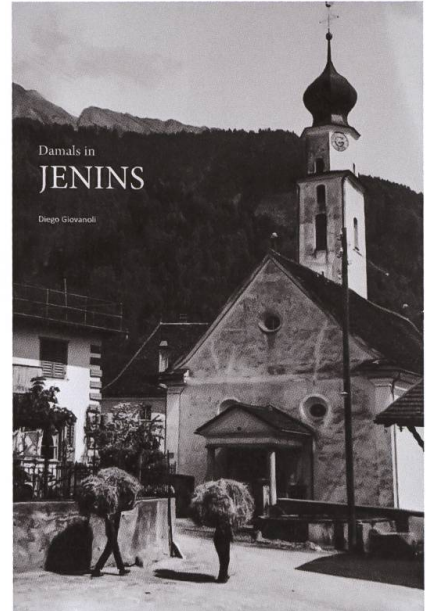
## Damals in Jenins

*Diego Giovanoli, Damals in Jenins. Eine mit den Jeninser Kirchturmchroniken von 1853, 1879, 1920 und 1969 verfasste Dorfbiografie, hrsg. von Dorothea Sprecher von Bernegg, Eigenverlag, Malans 2021, 168 Seiten, schwarz-weiße und farbige Abbildungen. Preis Fr. 35.–*

Es braucht keine prophetischen Gaben, um festzustellen, dass die 2021 präsentierte, sehr verdienstvolle Arbeit über das Dorf Jenins Standardcharakter erlangen wird. In dieser Dorfbiografie werden die Siedlungsstruktur, die Kirchenorganisation und die kommunalen Finanzen detailliert betrachtet. Auch werden die prägendsten Familien ausführlich vorgestellt, in sozialer und ökonomischer Sicht dominieren während langer Zeit die Familien Sprecher von Bernegg, Salis und Guler von Wynegg.

Hervorzuheben ist vor allem das dritte Kapitel: Es befasst sich mit der Gemeindeökonomie und damit mit den dominanten volkswirtschaftlichen Zweigen der Landwirtschaft, der Tierhaltung, dem Ackerbau und unausweichlich mit dem Aushängeschild der Region, dem Weinbau. Auch dem Solddienst (oft als Reisläuferei oder Fremde Dienste bezeichnet), jahrhundertlang Haupteinnahmequelle der genannten Familien, wird ein Kapitel gewidmet. Das Werk wird abgerundet durch einen Blick auf die Aufgaben der öffentlichen Verwaltung: die kommunale Wasserversorgung, die genossenschaftliche Güterzusammenlegung und die Ortsplanung.

Das überaus reichhaltige Bildmaterial mit vorwiegend Schwarz-Weiss-Fotos ist beeindruckend und widmet sich vor allem den historisch gewachsenen baulichen und landwirtschaftlichen Strukturen. Den Anstoss zu dieser Publikation hatte als Redaktorin und Herausgeberin Dorothea Sprecher von Bernegg gegeben, eine Tochter von Divisionär Jörg (1907–1997) und Marie-Rose Sprecher von Bernegg-Bridel. Der Autor Diego Giovanoli beschreibt den Jeninser Alltag bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, welcher sich zwischen dem Dorf, den Weinbergen und Äckern sowie den Alpwirtschaften abspielte – bis mit der industriellen Entwicklung im Mittelland und den Städten neue, in der Herrschaft oft nicht gern gesehene Einflüsse durch den Kanton und den Bund auf das Dorfleben einwirkten.





**Anton Herkules Sprecher von Bernegg (1817–1871),  
Verfasser der ersten Kirchturmchronik 1853**

Für die erste Kirchturmchronik, welche im kugelförmigen Knauf des Kirchturms für die Nachwelt eingelötet wurde, zeichnet Anton Herkules verantwortlich, der einzige Sohn des weit bekannteren Jakob Ulrich Sprecher von Bernegg. Dieser ist in politisch turbulenter Zeit omnipräsent: Jeninser Gemeindepräsident, helvetischer Senator, Minister, Verfasser der Mediationsakte und schliesslich eidgenössischer Gesandter, empfangen von Napoleon I. in Paris. Anton Herkules nimmt in seiner Schrift Bezug auf eine ältere, dem Kirchturmknäuf entnommene, witterungsbedingt nur noch teilweise lesbare Chronik, welche sich den Feuersbrünsten der Jahre 1639 und 1745 widmet. Im Zentrum der Chronik von Anton Herkules Sprecher von Bernegg steht der Rebbau, verheerende Rebkrankheiten (Mehltau) tauchen auf, weiter ist von «Heiden» und «Türken» als hochpreisige Weinsorten die Rede. Als dauernde Gefahr für den Weinbau lauern Rufen sowie scharfe Kälteeinbrüche, sodass sowohl der Trester als auch der Traubenmost in den eigenen, gut geheizten Stuben zum Gären gebracht werden mussten.

Besonders vermerkt wird die Einrichtung niederländischer Regimenter im Rahmen der Fremden Dienste. Im Jahr 1814 traten 28 junge Männer aus der Region in das Jeninser Regiment Sprecher von Bernegg ein. Es versteht sich, dass der Chronist den ausländischen Dienst lobt: Im Sonderbundskrieg sei man froh gewesen, auf die «waffenkundigen» Holländer, das heisst auf die Jeninser Reisläufer in niederländischen Diensten zurückgreifen zu können, welche «zur Einschüchterung (...) unserer sonderbundsfreundlichen Katholiken» in Bünden wie im Sarganserland beigetragen hätten.

Anton Herkules zählt peinlich genau die Preise für Weingüter, Äcker, Nahrungsmittel und Immobilien auf. Auch nennt er für Jenins 450 Seelen, 87 Wohnungen und 106 Haushaltungen, die örtlichen Familiennamen, die Namen der Auswanderer und Auswandererinnen sowie die der ausgestorbenen Familien. Besonders interessant ist seine Schilderung der politischen Verhältnisse: Der örtliche Rat besteht aus fünf Mitgliedern und drei Stellvertretern. Die Gewaltenteilung ist vor der Schaffung von Kreisgerichten und des modernen Bundesstaates noch in geringem Masse entwickelt. Neben der Verwaltung bzw. der politischen Geschäfte besorgt der Gemeinderat auch die niedere Gerichtsbarkeit und die Regelung von zivilrechtlichen Konflikten bis zu einem Streitwert von 100 Gulden. Die politischen Strukturen

des Ancien Régime widerspiegeln sich auch in der Ämterfülle des Chronisten – Anton Herkules Sprecher von Bernegg ist in Personalunion Bundesstatthalter, Gemeinderat und Amtsrichter.

**Jakob Senti-Wiher,  
Verfasser der zweiten Kirchturmchronik 1879**

Der zweite Jeninser Chronist, Jakob Senti-Wiher, ebenfalls Gemeindepräsident, berichtet in seiner Chronik aus dem Jahr 1879 von starken Rufen-Niedergängen («Theilerrüfe») und den dagegen eingesetzten Sperren wie Ableitungswehre, Querdämme und Langenwuhr, von Rheinwuhrarbeiten, von «Weiberkrankheiten» und der Erneuerung des Kirchengeläuts sowie von der aus Frankreich eingeschleppten Reblaus. Die von Senti-Wiher genannten Honorare zeigen auch die soziale Stellung des Pfarrers und des Lehrers: Das Steuervermögen der Gemeinde beträgt 1 479 000 Franken, der Jeninser Pfarrer erhält ein jährliches Honorar von 700 Franken, der Oberlehrer Andreas Moch hingegen verdient 1100 Franken. Letzterem werden zudem Wohnung und Brennholz zur Verfügung gestellt.

Besonders interessant sind die ökonomischen Daten: Für das Jahr 1879 werden gut 750 Stück Vieh und 31 000 m<sup>2</sup> Rebberge genannt, es herrscht Deflation, das heisst sinkendes Preisniveau. Senti-Wiher verurteilt die rasch wachsende Industrialisierung im Flachland. Zwar würden die Bündner mit ihren gewerblich-landwirtschaftlichen Tätigkeiten «nicht schnell reich», die «Fabrikantone» hätten sich aber zu ihrem Leidwesen rasch an «Genussucht und Verschwendung» gewöhnt. «Armuth, die oft zur Verzweiflung und zum Selbstmorde, oft aber auch zum Verbrechen und zum Zuchthaus führt», seien die Folgen dieser Zustände, vor allem des «schwindelhaften Eisenbahnkrachs». Senti-Wiher schliesst deshalb mit dem «schönen Wort»: «Reich ist, wer wenig bedarf», dies werde in Jenins stets beherzigt.

**Oberstbrigadier Peter Stiffler (1848–1932),  
Verfasser der dritten Kirchturmchronik 1920**

Johann Peter Stiffler überblickt 1920 die vergangenen 41 Jahre seit der letzten Kirchturmrenovation und stellt «Jahre reichen Segens», eine «erfreuliche Entwicklung unseres geistigen und materiellen Wohles», aber auch «Jahre schwerer Heimsuchung und aufregender Gärung in allen Volkskreisen» fest. Stiffler

nennt, beginnend mit dem Jahr 1879, Jahr für Jahr die wichtigsten Ereignisse, er schildert den endlosen Kampf des Menschen mit der Natur. Nasskaltes Wetter behindert die Entwicklung der Reben, bereits am 18. Oktober 1879 fällt Schnee, die Weinlese findet schliesslich am 3. November statt. Trotz Säureüberfluss und Alkoholmangel habe schliesslich ein «berühmter» Wein resultiert. Eine grosse Heuernte steht einer mittelmässigen Kartoffel- und Kornernte gegenüber. Die Gemeinde Jenins achtet sorgfältig auf die Instandhaltung ihrer Infrastruktur: Während 1838 Tagen arbeiten insgesamt 77 Bürger im Auftrag der Gemeinde: Weg- und Wuhrarbeiten, Alparbeiten, Wasserleitungen erstellen, Aufforsten und Zaunerstellungsarbeiten.

Der Winter 1879/80 zeigt wiederholt hohe Minustemperaturen, der Boden- und der Zürichsee frieren zu, die Weinernte ist nach einem späten heftigen Frost vom 20. Mai 1880 minimal, schliesslich werden nur rund 3000 Liter als Sauser verkauft. Da die Haupteinnahmequelle der Bevölkerung wegfällt, wird die Finanzlage der Bürgerinnen und Bürger kritisch. Die Gemeinde gewährt deshalb Finanzvorschüsse zu 5 %, dies aber nur gegen eine Bürgschaft.

1881 wird als mittleres Jahr bezeichnet, im Frühling und im Herbst Regenwetter, im Juli und August heiss, die Weinernte auf 150 Liter per «Mannschnitt» angegeben (ein Mannschnitt bedeutet 441 m<sup>2</sup> Rebland mit einem erwarteten Ertrag von 350–400 l Wein). Jahr für Jahr gleichen die Schilderungen Stifflers einem ständigen Auf und Ab, einem Spiegelbild der fortwährenden Auseinandersetzung zwischen Witterung und Ernteertrag: 1900 ein Rekordjahr, 1907 und 1908 hingegen Katastrophenjahre mit erneutem Auftreten des falschen Mehltaus sowie am 23. Mai 1908 überaus später Schneefall. 1910 lösten schwere Regengüsse Überschwemmungen und zahlreiche Rufen aus, grosse Teile der Weinberge, Äcker, Strassen und Bachbette wurden mit Schutt sowie Regen- und Schmelzwasser überflutet. Bund und Kantone unterstützten mit Soforthilfe die Bündner Herrschaft und lieferten per Eisenbahn Wein, Kartoffeln und Getreide. Die Gemeindemitglieder leisteten für 35 Rappen Stundenlohn ihren Beitrag zu den Aufräum- und Wuhrarbeiten. Stiffler sieht in den Nachkriegsjahren, nach dem Landesstreik vom November 1918, viel Erfreuliches: Unentgeltliche, allen zugängliche Volksschule, die Schaffung eines einheitlichen Zivilgesetzbuchs, eine verbesserte Stellung der Arbeiter:innen und die Erweiterung der Frauenrechte als «Marksteine einer mächtigen sozialen Entwicklung des Schweizervolkes».

**Divisionär Jörg Sprecher von Bernegg (1907–1997),  
Verfasser der vierten Kirchturmchronik 1969**

Die letzte der vier Kirchturmchroniken verfasste Jörg Sprecher von Bernegg, dies in seiner Funktion als Kirchgemeindepräsident. Er informiert über die Aussen- und Innenrenovierung der Jeninser Kirche, die Entdeckung der Fundamente älterer Kirchen und Chöre, über die im Chor beigesetzten sterblichen Überreste vermutlich von Ritter Vespasian von Salis und zweier Geistlicher sowie über die Lilla von Salis-Stiftung. Letztere vermachte das Salishaus als Pfarrhaus der Gemeinde und sie sollte das religiöse Leben in der Gemeinde unterstützen.

Der Jeninser Rebbau umfasst im Jahr 1969 38,5 Hektaren Land, drei Viertel davon sind mit veredelten Reben bestückt, zwei Drittel werden im Drahtbau gezogen. 474 Rebparzellen verteilen sich auf 130 Besizende, die Durchschnittsgrösse eines Rebbergs beträgt 700 m<sup>2</sup>, das heisst ca. 1,5 Mannschnitz. Die meisten Wingerteigentümer:innen verkaufen ihre Trauben an Genossenschaften und an Grossabnehmende, es sind nur 12 Selbstkelterer:innen und damit auch nur wenige Torkel in Jenins verblieben. Die eigentlich Rebarbeit wird, mit Ausnahme des Wimmeln und der Laubarbeiten, maschinell verrichtet.

1960 leben 368, 1968 bereits 482 Einwohner:innen in Jenins. Die Bevölkerung umfasst 120 stimmfähige Männer; der Autor fügt bei, das Frauenstimmrecht habe man «wohlweislich» noch nicht. Von den 482 Einwohner:innen sind 58 (mit ihren Familien 128) Ortsbürger, sie gehören in der Regel alteingesessenen Geschlechtern an: Bantli, Bernhard, Dönz, Hertner, Johanni, Kuoni, Lampert, Lüscher, Nänny, Obrecht, Roof, Salzgeber, Senti, von Sprecher (Sprecher von Bernegg), Weinzürle, Wiher, Willi und Zimmermann. Auch gesetzesmässig hat sich viel getan: Ab 1964 wurde eine Bauordnung mit Zonenplan, ein Wirtschaftsgesetz, ein neues Steuergesetz, eine Perimeterverordnung sowie ein neues Wasserreglement eingeführt. Der Autor schliesst mit dem Wunsch, Gott der Allmächtige gebe, dass Behörden und Bevölkerung das Leben der Dorfgemeinschaft «in christlichem Sinne» gestalten und sich nach dem richten, was über den Tag hinaus Wert und Geltung habe.

*Daniel Sprecher*